

Sprachwissenschaftlern verdient. Es gibt außerdem eine reiche wissenschaftliche Literatur über dieses Wissensgebiet. Nur ganz Weniges kann hier angeführt werden.

Die Akademie der Wissenschaften in Moskau hat im Jahre 1958 einen „Bibliographischen Anzeiger“ für die in der UdSSR in russischer Sprache zwischen 1918 und 1955 erschienene sprachwissenschaftliche Literatur herausgegeben. Er ist das Gemeinschaftswerk einer Gruppe von Fachgelehrten und umfaßt 1849 Titel. Er ist also eine Leistung, die sich sehr gut sehen lassen kann. Natürlich gibt es auch nach Stalins Eingreifen noch rein theoretische Werke zur Sprachwissenschaft. Ein Beispiel möge das Buch von Frau T. A. Degtereva über die „Wege der Entwicklung der modernen Linguistik“ sein, das 1961 in Moskau erschienen ist. Es behandelt die „Wege der Entwicklung der sowjetischen Sprachwissenschaft auf dem Gebiet der indoeuropäischen Problematik“. Ein anderes Werk von 383 Seiten, das V. A. Zveginceh im Jahre 1962 im Verlag der Moskauer Universität unter dem Titel „Untersuchungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft“ herausgab, enthält die folgenden – offenbar rein theoretischen – Hauptabschnitte: Sprache, Methode, Entwicklung der Sprache, Sprache und Geschichte, Sprache und Denken. Schon allein das Wissen um die sowjetrussische Sprachwissenschaft stellt offenbar einen eigenen Zweig des Allgemeinwissens dar.

UMSCHAU

Die Kirche des Königreiches Griechenland und die Begegnung in Jerusalem

Man hat gemeint, die negative Haltung des Erzbischofs Chrysostomos von Athen gegenüber der Begegnung zwischen Papst und Ökumenischem Patriarchen mit der Rivalität zwischen der Kirche des Königreiches Griechenland und dem Patriarchat von Konstantinopel erklären zu können¹. Eine solche Rivalität ist gewiß vorhanden; aber sie dürfte für sich allein die Stellungnahme der Griechen des Königreiches zu dem ökumenischen Ereignis von Jerusalem kaum verständlich machen.

Die „Synodale Kirche des Königreiches Grie-

chenland“ ist heute völlig unabhängig vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, zu dessen Territorium freilich ein Teil des Königreiches gehört. Der sogenannte „Dodekanes“, eine Gruppe von zwölf Inseln, deren größte Rhodos ist, wurde mit dem Ende des zweiten Weltkrieges politisch zu Griechenland geschlagen (vorher war er bei Italien). Sie untersteht aber kirchlich weiter Konstantinopel. Ebenso gehören die Insel Kreta und die Mönchsrepublik des Athos zum Ökumenischen Patriarchat. Die Metropolen der beiden Inseln Rhodos und Kreta, Spiridion und Eugenios, begleiteten sogar den Patriarchen bei seiner Reise ins Heilige Land. Die 33 griechischen Diözesen in den Gebieten von Mazedonien und Thrazien, die durch die Balkankriege 1912 bis 1913 zu Griechenland kamen, unterstehen heute tatsächlich der zentralen Autorität in Athen, wenn sich auch der Patriarch von Konstantinopel in der Übereinkunft von 1928 theoretisch seine Rechte vorbehalten hat.

Das Ökumenische Patriarchat macht sich so, was seinen Umfang und seine Seelenzahl angeht, gegenüber der Kirche Griechenlands recht bescheiden aus. Die Zahl seiner Gläubigen in Europa beläuft sich auf etwa 670 000 gegen-

¹ Rheinische Post 25. 1. 1964 Beilage „Geist und Leben“, Aufsatz: „Papst und Patriarch“.

über rund 8 Millionen der griechischen Kirche. Zu den Untertanen des Ökumenischen Patriarchen sind freilich noch die griechischen Emigranten in Westeuropa und in Amerika zu rechnen, deren Zahl auf 1 1/2 Millionen geschätzt wird. Für sie hat der Patriarch „Exarchen“ eingesetzt, deren Namen im Zusammenhang mit der Hl. Land-Reise öfters genannt wurden: In London residiert der Metropolit Athenagoras von Thyatira, Exarch für Westeuropa, und in New York der Metropolit Jakovos, Exarch für Amerika.

Die Kirche des Königreiches Griechenland ist die stärkste orthodoxe Gemeinschaft der freien Welt. Es ist deshalb begreiflich, daß sie eine entsprechende Rolle spielen will und daß sie das starke Hervortreten des Patriarchen von Konstantinopel nicht gerade mit Begeisterung verfolgt.

Diese Rivalität hat noch tiefer in der Geschichte liegende Gründe. Griechenland gehörte tatsächlich elf Jahrhunderte hindurch zum Bereich des Ökumenischen Patriarchats, genau gesagt von 732 bis 1833. Im Jahr 732 dekretierte Kaiser Leo III. der Isaurier die Loslösung der Gebiete des heutigen Königreichs aus dem Verband des westlichen römischen Patriarchats und deren Eingliederung in das Patriarchat von Konstantinopel. Grund dafür war der Streit mit Rom um die Bilderverehrung. Aber die Päpste haben diese willkürliche Maßnahme niemals anerkannt. Vor diesem Beschluß des Kaisers unterstanden die genannten Gebiete, obwohl seit der endgültigen Teilung des Reiches (395) politisch zum Osten gehörend, unmittelbar dem Bischof von Rom als dem Patriarchen des Westens. Der Papst hatte in Thessalonich einen Vikar, der ihn in Griechenland vertrat.

1833 trennte sich die Kirche des durch den Befreiungskampf gegen die Türken gerade entstandenen Königreiches Griechenland vom Ökumenischen Patriarchen. Es schien den Griechen unvereinbar mit der eben erst errungenen politischen Freiheit zu sein, weiter von dem durch die Macht der Verhältnisse den Türken hörigen Patriarchen abzuhängen. Konstantinopel hatte einst seinen Primat mit dem Hinweis auf

die politische Stellung der Stadt als des Neuen Rom begründet, die Sitz des Kaisers und des Senats war (Kanon 28 von Chalkedon). Die politische Größe war durch die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) ein für allemal dahin. Macht und Einfluß des Patriarchen wuchsen allerdings zur Zeit der Türken; er galt bei ihnen als das religiöse und bürgerliche Haupt aller orthodoxen Christen des ganzen Ottomanischen Reiches. Durch die enge Bindung an die türkischen Sultane wurde jedoch in den Augen dieser Christen die Abhängigkeit vom Ökumenischen Patriarchen ähnlich verhaßt wie die von den Türken. Daß selbst die eigenen Volksgenossen des Patriarchen, die Griechen des Königreiches, sich, sobald sie nur konnten, von seiner Oberhoheit freimachten, zeigt, wie sehr das Ansehen des Ökumenischen Thrones gesunken war. Zwar war der Patriarch Gregor V. zu Ostern 1821 von den Türken am Tor zu seiner Kathedrale in Konstantinopel wegen angeblicher oder wirklicher Teilnahme an der Rebellion der Griechen gehängt worden. Aber nicht einmal sein Tod konnte die Stellung des Patriarchen in den Augen der Griechen wiederherstellen.

Die unabhängige Kirche des Königreiches Griechenland war also von vornherein durch ihre bloße Existenz schon ein Protest gegen das Ökumenische Patriarchat, das sich erst 1850 zur Anerkennung der Autokephalie Griechenlands herbeiließ. All diese Dinge sind natürlich in der Erinnerung der Griechen noch lebendig und müssen in Betracht gezogen werden, wenn man ihr Verhalten verstehen will.

Aber noch eine andere Tatsache ist zu berücksichtigen, die von ungleich größerer Bedeutung sein dürfte: die bei den Griechen tief verwurzelte Abneigung gegen alles Lateinische. Diese Abneigung ist gewiß allen Griechen gemein, ob sie nun im Königreich Griechenland oder in der Türkei leben. Patriarch Athenagoras hat sich kraft seiner Persönlichkeit und wegen seiner zahlreichen Kontakte mit dem Westen – er lebte lange in Amerika – von diesen Vorurteilen frei gemacht. Er konnte sich aber auch in seinem eigenen Patriarchat nur mit Mühe und nur gegen den Widerstand nicht

weniger seiner Metropolen durchsetzen. Es ist begreiflich, daß es ihm nicht ohne weiteres gelang, seine Weitherzigkeit den ihm selbst nicht unterstehenden Griechen mitzuteilen.

Griechenland hat tatsächlich noch mehr als Konstantinopel unter der lateinischen Herrschaft vergangener Jahrhunderte gelitten. Die Lateiner waren nur ein paar Jahrzehnte (1204 bis 1260) die Herren in der alten Kaiserstadt am Bosphorus. In Griechenland und auf den Inseln hielt sich dagegen ihre Herrschaft durch die Jahrhunderte hindurch. Auf dem griechischen Festland waren es Italiener, Franzosen und Katalanen, die das Gebiet eroberten und dort eine Unzahl von kleinen Fürstentümern gründeten. Dort brach die westliche Herrschaft in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter dem Ansturm der Türken zusammen. Auf den Inseln dominierte die „Signoria“ von Venedig zum Teil noch bis zum Untergang der Serenissima im Jahre 1797. Kreta beispielsweise war venezianisch von 1207 bis 1669. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an eroberten die Türken langsam eine nach der andern der bislang von den Venezianern beherrschten Inseln.

Die lateinische Herrschaft hat bei den Griechen ein bitteres Andenken hinterlassen. Man nennt die Lateiner im Orient auch heute noch „Franken“ (Frangji). Und das ist ein Schimpfname geworden, belastet mit der schweren Last der Vergangenheit. Ein persönliches Erlebnis zur Illustration: Im September vorigen Jahres besuchte ich mit einer deutschen Pilgergruppe auf der Fahrt ins Hl. Land auch Athen. Auf der Akropolis führte uns eine hochgebildete alte Dame. Sie ließ gelegentlich im Gespräch die Bemerkung fallen: „Unsere ärgsten Feinde, das waren immer die Franken.“ Ein Beispiel aus der Geschichte: Der Obere der reformierten Franziskaner in Ägypten, Franz von Salem, schreibt im Jahr 1697 an die Propaganda-Kongregation in Rom über die Schwierigkeit einer Union der Kopten. Man würde sie im Fall des

Übertritts „Franken“ nennen, und mit dem Namen „bezeichnen die Türken und auch alle Christen die verworfensten und verbrecherischsten Menschen der Welt“². Eine solche Bemerkung beleuchtet das Andenken, das die Westeuropäer im Orient hinterlassen haben.

In solchen Urteilen steckt natürlich viel Unrecht. Aber wie dem auch sei: das Vorangehen der lateinischen Herren des Landes war wenig geeignet, die Sympathie der Griechen zu gewinnen. Papst Innozenz III. errichtete 1209 in Athen ein lateinisches Erzbistum, dem elf Suffragansitze unterstanden. Nur die wenigen griechischen Bischöfe, die sich bereit fanden, dem Papst Gehorsam zu schwören, konnten, in strikter Unterordnung unter den lateinischen Erzbischof, bleiben. Der Papst dachte anfangs allen Ernstes daran, den griechischen Ritus kurzerhand abzuschaffen, besann sich aber schließlich doch eines Besseren und rang sich zu einer freilich widerwilligen Duldung der orientalischen Sonderbräuche durch³. Die Venezianer duldeten in ihren Besitzungen – weil Rom dies verlangte – überhaupt keine regierenden Bischöfe, sondern nur einige Weihbischöfe⁴. Im 14. Jahrhundert ging Rom dazu über, den Griechen unter lateinischer Herrschaft gebietsweise – wenn auch nicht überall – einfach den lateinischen Ritus aufzuerlegen⁵. Diese Griechen galten offiziell als katholisch. Wie wenig sie es in Wirklichkeit waren, zeigte sich beim Zusammenbruch der westlichen Herrschaft. Sie bekannten sich sofort wieder zur Orthodoxie.

Diese geschichtlichen Tatsachen muß man im Auge behalten, wenn man die Reaktion mancher Kreise in Griechenland auf die Begegnung zwischen Papst und Patriarch begreifen will. Was das einfache orthodoxe Volk und die vielfach ungebildeten Mönche über den Papst denken, ist in einem alten Wandgemälde im serbischen Kloster Chilandari auf dem Athos dargestellt: der Papst wird zusammen mit dem falschen Propheten Mohammed und dem Erzketzler Arius von der sich vor ihnen auftuenden Erde verschlungen. Heute kommentiert die in Athen erscheinende Monatszeitung „Typos“ in ihrer Januarausgabe 1964 in einem „Begegnung“ betitelten Leitartikel ein Foto, das Papst

² J. P. TROSSEN, *Les relations du Patriarche copte Jean XVI avec Rome*, Luxemburg 1948, 58, mit Berufung auf das Archiv der Propaganda.

³ W. de VRIES, *Rom und die Patriarchate des Ostens*, Freiburg 1963, 186.

⁴ Ebd. 257.

⁵ Ebd. 191.

und Patriarch Hand in Hand gehend darstellt, wie folgt: „Der Papst hält wie eine Hyäne mit wildem Ausdruck der Zufriedenheit seine Beute fest. In dem ratlosen Blick des Patriarchen Athenagoras spiegelt sich das Gefühl schwerer Schuld wider.“ Das Blatt kritisiert den Patriarchen besonders, weil er den Papst in der Apostolischen Delegatur in Jerusalem aufsuchte. Man hat darin eine Anerkennung des Papstes – dieses Schismatikers und Häretikers – als des ersten Bischofs der Christenheit gesehen. Wenn die beiden auf neutralem Boden zusammengetroffen wären, dann hätte man noch von einer echten Begegnung sprechen können. Aber so „zeigte der Vatikan sein satanisches Geschick, das Patriarchat noch tiefer zu demütigen“. Athenagoras sei im einfachen schwarzen Mönchskleid wie der verlorene Sohn zum Papst gegangen, der in prächtigem Ornat den Patriarchen empfing. Vom Eingang der Delegatur sei der Papst von oben herab ein paar Stufen die Treppe hinunter gestiegen, dem Patriarchen entgegen wie ein Oberer seinem Untergebenen. Man sieht: Abneigung und Mißtrauen sind noch so tief verwurzelt, daß alles, was der Papst auch immer in bester Absicht tun mag, mißdeutet wird. Diese Nummer wurde übrigens, wie eigens vermerkt wird, in 100 000 Exemplaren gedruckt und unter das Volk geworfen. „Typos“ ist das Organ der „Panhellenischen orthodoxen Vereinigung“.

Diese Geistesart gibt es also noch, und wir müssen mit ihr rechnen und sie zu begreifen suchen. Das ist die erste Voraussetzung für ihre Überwindung. Sie dürfte aber nicht die vorherrschende Stimmung sein. Patriarch Athenagoras selbst erklärte in einem Interview für einen deutschen Journalisten⁶: „Wir wissen hier im Phanar ganz genau, daß mindestens 80 % der Griechen Griechenlands auf unserer Seite stehen.“ Es wird in der Tat die Zahl derer, die entschlossen sind, die Vergangenheit zu vergessen, immer größer. Ein Beweis dafür war gerade die Reaktion der großen Tageszeitungen in Athen, wie „Vima“ (= Tribüne), „Ethnos“ (= Nation), „Kathimerini“ (= Tageblatt), „Mesimvrini“ (= Mittag) auf die Begegnung in Jerusalem. Es ist sonst nicht die Art dieser

Zeitungen, in großer Aufmachung über katholische Ereignisse zu berichten. Eine Ausnahme gab es schon beim Tod Johannes' XXIII. Jetzt beherrschte die Reise des Papstes tagelang die erste Seite dieser Blätter, mit Riesenüberschriften, großen Fotos und ausführlichen, in durchaus sympathischem Ton gehaltenen Berichten. Auch nachher erschienen noch ausführliche positive Kommentare zur Begegnung. So brachte z. B. „Ethnos“ am 21. Januar ein Interview mit dem Theologieprofessor Keramides, dem Präsidenten der Vereinigung orthodoxer Laientheologen, der sich im Namen seiner Kollegen sehr positiv zur Begegnung äußerte. Von den Theologieprofessoren sind nur wenige, so Karmiris, Tomadakis und Panagiotakos, Gegner des Gesprächs mit Rom. Ein „Ta Zizania“ (= Das Unkraut) betitelter Aufsatz in „Vima“ vom 22. Januar beweist, daß auch die Haltung der Hierarchie durchaus nicht einheitlich ablehnend ist. Hier nimmt das Blatt Stellung zugunsten des Metropoliten Chrysostomos von Grevana, der kurz zuvor bei einer Sitzung der Hl. Synode dem Erzbischof Chrysostomos von Athen offen entgegengetreten war und sich so dessen Vorwurf zugezogen hatte, Unkraut unter den Weizen der Orthodoxie zu säen. „Vima“ ist dagegen der Auffassung, daß es Chrysostomos von Athen ist, der Unkraut sät. Dieser hatte in der Sitzung erklärt: „Ich mißbillige ohne Einschränkung die Begegnung des Ökumenischen Patriarchen mit dem Papst und ich bin gegen jede derartige Begegnung auch in Zukunft.“ Dagegen machte der Metropolit geltend, die Hl. Synode der griechischen Kirche habe die Beschlüsse der interorthodoxen Konferenz von Rhodos (September 1963) gebilligt, in denen die Aufnahme von Gesprächen mit Rom befürwortet wurde.

Die Meinungen in Griechenland, sowohl bei der Hierarchie wie bei den Theologen und im Volk, sind also geteilt. Immerhin setzt sich ein großer Teil der öffentlichen Meinung für das Gespräch mit Rom im Sinn des Patriarchen Athenagoras ein.

Wilhelm de Vries SJ

⁶ Rheinische Post 25. 1. 1964.